

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 54 (1998)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

E. Thomas Wood/Stanislaw M. Jankowski, JAN KARSKI – EINER GEGEN DEN HOLOCAUST. Als Kurier in geheimer Mission. Mit einem Vorwort von Elie Wiesel, Aus dem Amerikanischen von Anna Kaiser, Gerlingen: Bleicher Verlag 1997, 359 S., ISBN 3-88350-042-9.

Wenn je eine Gesamtgeschichte des Eintreten für Menschlichkeit und des Kampfes für die Rettung von Menschen im zwanzigsten Jahrhundert geschrieben würde – ein besonderer Platz gebührte darin Jan Karski, dessen Leben – mit Elie Wiesels Worten – ein „Meisterstück an Mut, Integrität und Humanismus“ gewesen ist (8). Dieses Leben Karskis, der heute hochbetagt als Emeritus für osteuropäische Geschichte in Washington lebt (sein *magnum opus* „The Great Powers and Poland 1919-1945“ ist längst zum Klassiker geworden), zeichnen die beiden Autoren, amerikanische Journalisten, im vorliegenden Buch nach. Erwachsen ist es einerseits aus Quellen- und Archivstudien in Ost und West (s. Bibliographie 349-359); andererseits, vor allem, aus Gesprächen, die sie über mehrere Jahre mit Jan Karski und anderen Zeitzeugen geführt haben.

Der aus einem streng katholischen polnischen Elternhaus stammende Jan Kozielski (wie sein richtiger Name lautet) hatte eine Diplomatenlaufbahn vor sich; die polnische Botschaft in Berlin in den dreissiger Jahren war sein erster Arbeitsplatz. Nach dem Überfall Deutschlands auf Polen 1939 geriet er als Reserveoffizier der polnischen Armee erst in sowjetische, später in deutsche Kriegsgefangenschaft, aus der es ihm jedoch zu fliehen gelang. Auch aus einer erneuten Haft bei der Gestapo konnte er, unterdessen Kurier der Londoner Exilregierung und Angehöriger der ihr unterstehenden Armia Krajowa, „Heimarmee“ (aus der im Buch unsinnigerweise eine „Heimarmee“ geworden ist!), wiederum entkommen. Seine eigentliche „Karriere“ als „Kurier in geheimer Mission“ begann 1942, als Karski (dies sein angenommener Deckname, den er später beibehalten hat) im Auftrage des „Büros für Information und Propaganda der Heimatarmee“ die Alliierten über den begonnenen Massenmord an den Juden unterrichten sollte. Die Informationen, die er u.a. im Warschauer Ghetto im Juli 1942 sammelte, schmuggelte er auf Mikrofilm in einem Schlüssel versteckt auf unglaublichen Wegen über Berlin, Paris, Gibraltar nach London und weiter in die USA (Juni/Juli 1943) – doch seine Berichte wollte niemand hören.

In einem 1997 vom Schweizer Fernsehen SF2 ausgestrahlten Interview sagte Karski: „Sofort, als der Krieg zu Ende war, am 8. Mai 1945, reisten hunderte von prominenten Amerikanern nach Deutschland, um zu sehen, was dort geschehen war, besonders interessiert an den Konzentrationslagern. Diplomaten, Professoren, politische Führer, Kongressabgeordnete, Senatoren, Bischöfe, Kirchenführer reisten nach Europa, um zu sehen, was geschehen war. Sie können es in den Archiven nachprüfen, die Zeitungen von damals lesen: Fast jeder von ihnen gab nach der Rückkehr eine öffentliche Erklärung ab: ‘Ich wusste nicht, was die Deutschen während des Krieges taten, besonders was sie den Juden antaten.’ Als ich das las, war ich angewidert. Ich bin es noch heute. Sie lügten.“

Seinen Bericht und seine Erlebnisse hatte Karski 1944 noch niedergeschrieben. Unter dem Titel „Story of a Secret State“ sind sie im selben Jahr in Boston erschienen. Die Erfahrung der völligen Gleichgültigkeit auf Seiten der Alliierten gegenüber dem, was er ihnen berichtet hatte, liessen ihn in den darauffolgenden Jahren über das Thema Holocaust schweigen. Erst Claude Lanzmann konnte Karski 1984 wieder zum Reden bringen; und die beiden Autoren seiner Lebensgeschichte haben die Gespräche mit ihm fortgesetzt. Unterdessen sind Karskis Berichte längst durch andere Quellen bestätigt und

historiographisch aufgearbeitet worden. Wenn das jetzt über ihn geschriebene Buch hinsichtlich der Faktographie auch nichts Neues bringt, ist es dennoch ein wichtiges Buch, ein Zeugnis, für dessen deutsche Ausgabe man dem Bleicher-Verlag nur dankbar sein kann. Es ist das Zeugnis eines Mannes, von dem Elie Wiesel in seinem Vorwort sagt: "Wie könnte man diesen grossen Polen – gross in jeder Bedeutung des Wortes – nicht bewundern: ihn, [...] diesen bekennenden Katholiken, der sein Leben riskierte, um Millionen von Juden zu schützen, denen es bestimmt war, in den von Deutschen in seinem Land errichteten Todeslagern zugrunde zu gehen." (8)

Stefan Schreiner

Joseph Walk, WIDER DAS VERGESSEN. Aufsätze und Erinnerungen aus sechs Jahrzehnten. Herausgegeben von Paul Sauer. Mit einem Geleitwort des Präsidenten des Internationalen Rates der Christen und Juden, Prof. Dr. Martin Stöhr. Gerlingen: Bleicher Verlag 1996, 276 S.

Joseph Walk hat einen faszinierenden Lebensweg hinter sich: 1914 in Breslau geboren und 1936 nach Palästina ausgewandert, war er Schullehrer, LehrerInnen-Ausbilder, Schulinspektor und Professor, Pädagoge und Historiker, lange Jahre Direktor des Jerusalemer Leo-Baeck-Instituts usw. Im deutschen Sprachraum wurde er insbesondere in letzterer Funktion, aber auch als Autor, als Gründer der religiösen Friedensbewegung "Os we-Schalom" und als Bahnbrecher im jüdisch-deutschen sowie im jüdisch-christlichen Gespräch bekannt. Persönlich von aussergewöhnlicher Bescheidenheit stand er selten im Rampenlicht – die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille 1996 ist eine späte Ausnahme.

Die Beiträge des im Taschenbuchformat gefertigten Bandes sind in folgende Abschnitte gegliedert: Jüdische Erziehung, jüdisches Schulwesen; Schoa; Judentum in Geschichte und Gegenwart; Zionismus; Juden und Deutsche; Erinnerungen. Sie unterscheiden sich in ihrer Form je nach Entstehungszweck sehr (dafür hilfreich das genaue Verzeichnis der Erstveröffentlichungen). Mal wissenschaftlich exakt geschrieben, mal aus der Erinnerung erzählend. Aber jederzeit werden Klugheit und Wärme, Einfühlungs- und Unterscheidungsvermögen, ein immenses Wissen, eine hohe Bildung und eine überreiche Lebenserfahrung, Ehrlichkeit und Güte dieses aussergewöhnlichen Erziehers und Wissenschaftlers spürbar. Walk über sich selbst: "Meine Religiosität, obwohl ich ein sog. 'orthodoxer Jude' bin, ist geprägt durch den deutschen Humanismus. Es ist eine humanistische Religiosität." (203) Walks Intentionen repräsentieren besten Weimarer Geist, geschrieben in Weimarer Deutsch, wie er selbst sagt (202). Dabei scheut er sich nicht, sich als religiösen Sozialisten zu bezeichnen. Er weiss ganz genau, wo er steht: "... ich gehöre einer Minderheit an und habe gelernt, damit zu leben: ... als Jude in Deutschland, ... als religiöser Jude im Judentum, ... als Zionist innerhalb der religiösen Juden und als Sozialist innerhalb der zionistisch-religiösen Juden. Ich habe mich damit abgefunden." (269) Insbesondere seinen zionistischen und religiösen Standpunkt hatte er schon im Elternhaus gefunden. Gleichwohl hat es Veränderungen gegeben: Nicht nur liegt ihm "jeder Versuch einer theologischen Erklärung des uns betroffenen, unbeschreiblichen Unglücks fern" (133), sondern: "Nach der 'Schoa' ist der Glaube erschüttert, hält nicht mehr stand und die Gebete haben häufig nur noch die Bedeutung der geschichtlichen Kontinuität, der Verbindung mit den früheren Generationen. Das 'historisch-positive Judentum' des Breslauer Jüdisch-Theologischen Seminars ersetzt mir die brüchig gewordene Gläubigkeit und hält mich aufrecht." (227, vgl. auch 229.) Mit Ussischkin meint Walk, "man hätte nur soviel Himmel über sich, wie man auch Erde unter den Füßen hätte." (251; vgl. auch seine Unterredung mit Buber, 250 und öfter) Und doch bleibt Glaube: "Auch ein Mensch im Gefängnis, auch ein Mensch im Ghetto, und sogar angesichts der Gaskammern muss Gott danken, dass er ihn nicht zu einem

Knecht gemacht habe. Ich glaube, dass darin die eigentliche Grösse der jüdischen Gemeinschaft während der Verfolgungszeit liegt und nicht im Aufstand von Warschau, der ja nur eine Randerscheinung war und nur als Symbol für uns bedeutend ist.” (155)

Im gleichen Zusammenhang erklärt der 82-jährige seine eigene rastlose Arbeit so: “... wir alle leben – ich meine jetzt meine Generation – mit einem Schuldgefühl, dass wir am Leben geblieben sind, während andere ihr Leben lassen mussten. Oder anders, positiv ausgedrückt: dass wir uns und Gott beweisen müssen, dass wir wert gewesen sind, am Leben geblieben zu sein.” (155)

In der Beurteilung des Vergangenen, des Verhältnisses zwischen Opfern und Tätern und hinsichtlich der Konsequenzen für die heutigen Gesellschaften in Israel und Deutschland findet Walk meist klare Worte. Eine Ausnahme ist die Frage nach Kollektivschuld, -scham und -verantwortung, wozu sich divergierende, fast gegensätzliche Aussagen im Buch finden (vgl. 191 und 206 mit 122 und 209). Dies ist aber in erster Linie dem Herausgeber anzulasten.

Letzteres gilt auch für die äussere Form des Bandes. Merkwürdig ist bereits das wenig charakteristische Foto auf dem Umschlag; ärgerlich ist das Mass an Druck-, Zeichensetzungs-, Ausdrucks- und anderen Fehlern. In der Transkription hebräischer Wörter herrscht Willkür. Auch die zahllosen Dubletten unter den erzählten Begebenheiten sind nicht einfach mit den Entstehungsbedingungen des Bandes zu entschuldigen. Nicht jeder Leser treibt gern quellenkritische Studien, und ein bereits dreimal erzähltes Schlüsselerlebnis des Autors (darunter einmal als Gegenstand eines eigenständigen Beitrags, 228f!) gewinnt nicht dadurch an Eindrücklichkeit, dass es im letzten Beitrag noch ein weiteres Mal erzählt wird. (Dieser letzte Beitrag basiert auf einem Interview des Herausgebers mit Walk; hier sind die Dubletten besonders zahlreich.) Ein weiteres Beispiel: Zwei hintereinander abgedruckte Aufsätze schliessen mit dem gleichen längeren Zitat; abgesehen von den Differenzen innerhalb des Zitats wird der Verfasser einmal als “17jährig” (36), einmal als “neunzehnjährig” (50; so auch am Ende eines weiteren Aufsatzes, 113) bezeichnet.

Gleichwohl ist das Buch allen, Jüngeren und Älteren, sehr zu empfehlen. Es ist, wie Herausgeber und Verleger zu Recht schreiben, ein Geschenk, dass Walk diese Beiträge zur Veröffentlichung in Deutschland zur Verfügung gestellt hat.

Lothar Triebel

Saskia Schreuder/Claude Weber, DER SCHOCKEN-VERLAG BERLIN. Jüdische Selbstbehauptung in Deutschland, Berlin 1994, 406 S., mehrere Abb.

Der Band geht auf eine Ausstellung und eine Tagung der luxemburgischen Nationalbibliothek zurück. Viele Facetten der Wirkungsgeschichte dieser Institution jüdischer Kultur der 1920er und 1930er Jahre werden berührt. Neues erfährt man auch zur Person Salman Schockens, besonders zu seinen Aktivitäten im britischen Palästina. Die eigentliche Verlagsgeschichte wurde von Volker Dahm schon früher (1979) geschrieben. Er wurde für den vorliegenden Band ebenfalls beigezogen. Dahm phantasierte im Vorwort der 2. Auflage seines Werkes von 1993 (10) von einem “unausgesprochenen” Gesetz in der BRD, dass Nichtjuden sich nicht zu innerjüdischen Aspekten äussern dürften. Man hat ihm wohl mangelnde jüdische Kenntnisse vorgeworfen, die er leider auch jetzt, bei der Schilderung der Jugend Schockens, wieder aufweist: So vergisst er den Talmud als Unterrichtsstoff im traditionellen Cheder und irrt, wenn er meint, dieser sei in den 1890er Jahren in Posen noch verbreitet gewesen. Ein Blick in die Zeitschrift für die Geschichte der Juden Deutschlands des Jahres 1929 (331), oder in das – allerdings – neuhebräische Standardwerk Mordechai Eliavs (1960) hätte ihn eines Besseren belehren können. Nicht jedermann verträgt sachliche Kritik, diese aber als “Rassedenken” (ebd.!) zu bezeichnen,

ist unberechtigt. Weiter ist auch nicht klar, ob Schocken oder Dahm so scharf zwischen einer "Wesensverschiedenheit" von "Deutschen und Juden", "deutschem [!] Lebensstil" und dem Zionismus [sic!] differenzierte? War Herzl etwa nicht ein typischer Wiener Kaffeehausliterat und Salman Schocken der deutsche Bildungsbürger par excellence, wenn er etwa in seinen Kaufhäusern Goethe-Ausgaben zu dessen Jubiläum auslegte? Weiter finden sich Arbeiten zur Geschichte der hebräischen Buchtype und zum wissenschaftlichen Mäzenatentum Schockens (Jerusalem: "Institut zur Erforschung der hebr. Dichtung").

Im Schocken Verlag publizierte eine Prominenten-Galerie von Buber zu Agnon, Ernst Simon Ludwig Strauss, Karl Wolfskehl, Albert Mombert und posthum auch Franz Rosenzweig. Diese unterschiedlichen Persönlichkeiten stehen symbolisch für den wertvollen interdisziplinären Ansatz des Buches.

Uri R. Kaufmann

Hans-Georg von Mutius, JÜDISCHE URKUNDENFORMULARE AUS DEM MUSLIMISCHEN SPANIEN, Frankfurt etc.: Peter Lang Verlag 1997 (= Judentum und Umwelt, Bd. 64), XXI, 93 S., ISBN 3-631-31609-7

Die hier in deutscher Übersetzung vorgelegte Sammlung jüdischer Urkundenformulare aus dem muslimischen Spanien ist für die Sozial- und Rechtsgeschichte, für das Verstehen des Alltags der Juden im spanisch-jüdischen Mittelalter gleichermassen bedeutsam. Die aus dem südlich von Cordoba gelegenen Lucena stammende und zwischen 1020 und 1025 (?) entstandene Sammlung selbst gehört zu den ältesten bis heute bekannt gewordenen jüdischen Urkundenformularsammlungen. Die insgesamt 42 Urkundenformulare umfassen thematisch folgende fünf Bereiche: 5 Urkunden zum Eherecht (1-9), 4 Urkunden testamentarischen und erbrechtlichen Charakters (10-18), 30 Urkunden zum Sachenrecht und zum Recht der Schuldverhältnisse (19-76) und 3 Urkunden zum Prozessrecht und zum Gerichtswesen (77-81).

Basierend auf der hebräischen Ausgabe der Sammlung, die Josef Rivlin 1994 besorgt hat, werden alle Urkundenformulare in ebenso zuverlässiger wie verständlicher und gut lesbarer Fassung geboten, was angesichts der spröden Materie nicht ohne weiteres selbstverständlich ist. Man merkt allenthalben die jahrelange Erfahrung des Verfassers im Umgang mit mittelalterlichen juristischen Texten, die er sich durch seine zahlreichen Übersetzungen mittelalterlicher Responen erworben hat. Wie in den zahlreichen vorausgegangenen Übersetzungen des Verfassers, werden auch hier wiederum alle zum Verständnis der einzelnen Texte erforderlichen Informationen bzw. Erläuterungen in den Fussnoten geboten. Ausführliche Indices am Ende des Bandes erleichtern dessen Benutzung. Alles zur historischen Einordnung der Urkundenformularsammlung zu wissen Notwendige, hat der Verfasser in seiner Einleitung der eigentlichen Übersetzung vorangestellt (XIV-XXI). Darin informiert er ebenso über den Entstehungsort der Sammlung und dessen Bedeutung – immerhin beherbergte Lucena nach dem Untergang Cordobas (1013) die in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts bedeutendste Jeschiwa nicht nur Spaniens! – wie über den Wert der Sammlung als Dokument der hohen Rechtskultur, die zu jener Zeit gepflegt wurde.

Mit Recht weist der Verfasser dabei aber auch darauf hin, dass vergleichbare Urkundenformulare auch aus dem mittelalterlichen islamischen Spanien bekannt sind, was bezeugt, dass hohe Rechtskultur unter den andalusischen Muslimen nicht weniger entwickelt war als unter den Juden. Wenn auch der ursprüngliche Sitz im Leben dieser und vergleichbarer Urkunden und die ihnen zugrunde liegenden rechtsgeschichtlichen Entwicklungen bislang noch weitgehend im Dunkeln liegen, jedenfalls noch längst nicht so weit untersucht sind, wie es die Texte ihrer Bedeutung nach verdienen, so hat der Verfas-

ser mit seiner vorgelegten Übersetzung und Kommentierung der Urkundenformularsammlung jedoch die für weitere diesbezügliche Studien erforderlichen Vorarbeiten geleistet, und es bleibt nur zu wünschen, dass sich bald ein Rechtshistoriker findet, der diese Vorarbeiten aufgreift und die entsprechenden rechtsgeschichtlichen Untersuchungen voranbringt. Dem Verfasser kann man nur dafür dankbar sein, dass er sich entgegen seiner im letzten Band seiner Responsenübersetzungen erklärten Absicht nun doch noch einmal an eine Übersetzung mittelalterlicher Rechtstexte gemacht und dieses wichtige Werk in der ihm eigenen sorgfältigen Weise zugänglich gemacht hat.

Stefan Schreiner

Michael Krupp, DER TALMUD. Eine Einführung in die Grundschrift des Judentums mit ausgewählten Texten, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1995 (GTB 772), 256 S.

Michael Krupp, protestantischer Beauftragter für das interkonfessionelle Gespräch der drei monotheistischen Religionen und Dozent an der Hebräischen Universität Jerusalem, schrieb diese lesenswerte Einführung. Sie ist gedacht für christliche Leser und möchte dazu ermutigen, das Neue Testament im Geiste und Lichte der Hebräischen Bibel zu lesen. Sie stellt den Talmud als "ein Buch für Liebhaber" und als "Nationalenzyklopädie des jüdischen Volkes in der Verbannung" (9) vor. Auf dem Hintergrund der verschiedenen Richtungen im Judentum zur Zeit Jesu wird die Entstehung der Mischna und der Tosefta geschildert. Dabei geht es nicht nur um den Jerusalemer und den babylonischen Talmud und ihren jeweiligen Hintergrund. Auch die wichtigsten Mischnalehrer und ihre Auslegungsregeln werden vorgestellt, dazu bedeutende Talmudlehrer in Babylonien und im Land Israel. Im zweiten Teil kommentiert Krupp halachische Texte aus Mischna und Talmud. Die ausgewählten Erzählungen aus den Talmudim haben alle eine starke Beziehung zur Christologie. Hier geht es um die "Bindung" Isaaks als Symbol für das Martyrium in vorchristlicher Zeit, um rabbinische Aussagen über den Messias (in Bethlechem und in Rom) und um alle Aussagen über Jesus im Talmud.

Mit der hier gebotenen Textauswahl (die weniger als ein Prozent des Textes des vollständigen Talmud enthält) möchte Krupp ein Fenster öffnen, durch das der Leser, die Leserin tiefer hineinblicken kann in das grosse Gebäude des Talmud. Ich denke, dass ihm das gut gelungen ist. Ausführliche Register der Bibel- und Talmudstellen sowie der Namen und Orte dienen der schnellen Orientierung.

Reiner Jansen